

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 82 (1956)
Heft: 12

Artikel: Revolution in Griechenland
Autor: Tabori, Paul / Monnerat, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-495495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

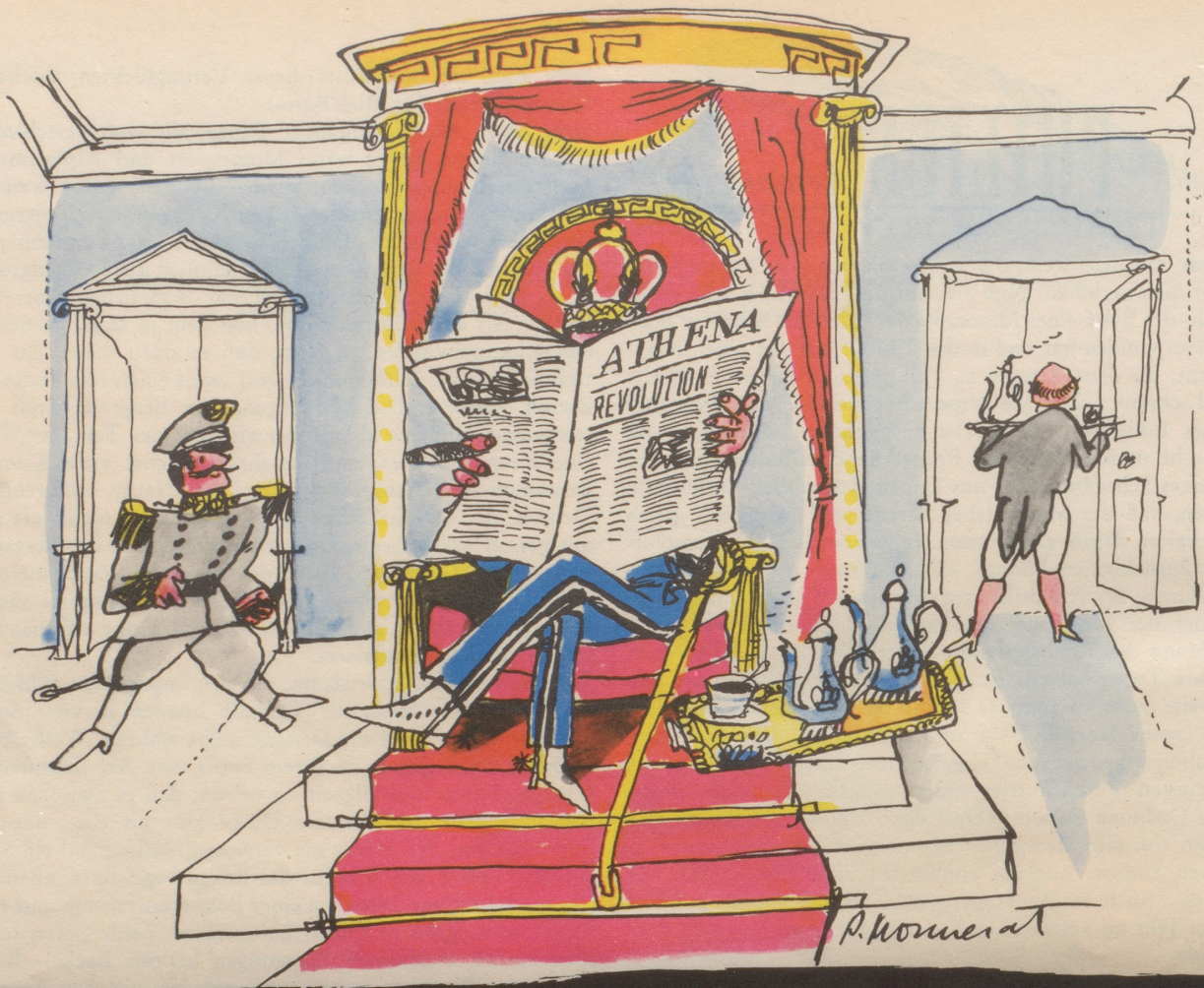
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Revolution in Griechenland

VON PAUL TABORI

In unseren Tagen ist alles größer und bedrohlicher, sagte mein Freund, der griechische Schriftsteller. Motorwagen, Bomben, fixe Ideen, und Revolutionen haben sich entwickelt; heutzutage geht alles auf Tod und Zerstörung aus. Kein Wunder, daß wir alle die guten alten Zeiten zurückschauen.

Denken wir, zum Beispiel, an die Revolutionen! Derzeit sind sie grausam und haben keine Spur von Geist und Humor. In den alten Tagen aber gab es oft auch sehr unterhaltende unter ihnen. So erinnere ich mich mit Wehmut an die Revolutionen auf der Insel Samos, wo sie in regelmäßigen Abständen aufflammten – wenn man im Zusammenhang damit dieses Wort überhaupt gebrauchen kann; und sie waren eine Quelle allgemeiner Erheiterung. Damals stand Samos unter türkischem Protektorat, und die griechische Bevölkerung besaß eine gewisse Autonomie. Die Verwaltung lag in den Händen eines Staatsrats, der vom türkischen Gouverneur ernannt wurde; doch die Griechen waren sehr scharf und dauerhaft in zwei Lager gespalten, und

so verursachte die Bildung des Staatsrats dem Gouverneur anfangs große Sorgen. Fiel seine Wahl auf Männer der Rechten, so widersetzte die andere Seite sich derart, daß jede praktische Regierungsmehrheit lahmgelegt wurde. Entschied er sich für Männer der Linken, so führte das zu einer nicht minder sturen Opposition der Rechten. Wie meisterte nun der Gouverneur, der übrigens ein braver Mann war, die Lage? Berief er zum Beispiel Vertreter des linken Flügels in den Staatsrat, so steckte er zur gleichen Zeit sämtliche Männer des rechten Flügels, also ungefähr die Hälfte der Bevölkerung, ins Loch. Sechs Monate lang regierten die Linken in Frieden; doch im Lauf der Zeit wurden sie untereinander uneinig und begannen sich über die Beute und über politische Fragen zu streiten, was zur Folge hatte, daß unter der Bevölkerung eine revolutionäre Stimmung um sich griff. War dieser Punkt erreicht, so löste der Gouverneur den Staatsrat auf, steckte die linke Partei hinter Schloß und Riegel, gab den rechten Gegenspielern die Freiheit wieder und setzte aus

einigen von ihnen den neuen Staatsrat zusammen. Das ging beträchtliche Zeit so weiter und wurde zu einem normalen System, das sich gut bewährte. Die eine Hälfte der Bevölkerung befand sich im Gefängnis, die andere Hälfte regierte friedlich, bis wieder einmal eine Ablösung erfolgte. Die Insel Samos kam dabei recht gut weg, sie blühte und gedieh. In Athen selbst hatten wir damals auch etliche Revolutionen; aber wie vorteilhaft unterschieden sie sich von den Revolutionen unserer Tage! So erinnere ich mich, zum Beispiel, an einen dieser Aufstände; ich war zu jener Zeit noch ein ganz junger Mensch.

Die Revolution, an die ich denke, begann an einem herrlichen Sommermorgen pünktlich um zehn Uhr. Und zwar deshalb, weil einige Offiziere am Tag vorher sich auf diese Stunde geeinigt hatten. Schlag zehn Uhr tauchten die Revolutionäre auf einem Platz der Stadt auf, und einige müßige Passanten schlossen sich ihnen an. Sie besetzten eine Verkehrsinsel und begannen zu schreien: «Hoch die Revolution!» An den Ecken

des Platzes, wo die Straßen einmündeten, wurden Posten aufgestellt, die jeden anhielten und aufforderten, sich mit «Dokumenten» auszuweisen. Hier und da stiegen Neugierige auf die Bäume, von denen man den Platz überblicken konnte – sie wollten doch beobachten, wie die Revolution verlief. Binnen einer halben Stunde wußte ganz Athen, daß es auf dem Perikles-Platz Revolution gab. Und nun eilten viele Leute auf die flachen Dächer der Häuser rund um den Platz und richteten ihre Operngläser auf die Revolution; sie bestand alles in allem aus einer nicht sehr eindrucksvollen Anzahl von Offizieren, die auf der Verkehrsinsel standen und grimmig dreinschauten. Der König erwachte um elf, denn er schlief gewöhnlich erst spät ein. Er fragte den Kammerdiener, wie das Wetter sei und ob es irgendwelche Neuigkeiten gebe. Der Kammerdiener antwortete, das Wetter sei herrlich, und auf dem Perikles-Platz herrsche Revolution. Das überraschte den König einigermaßen. Er setzte sich unverzüglich mit dem Chef der Polizei in Verbindung und erklärte ihm, das sei unerhört, derlei dürfe nicht vorkommen, und nun wäre ihm der ganze Tag verdorben. Er befahl dem Chef der Polizei, sich sofort zum Perikles-Platz zu begeben und die Revolutionäre zu fragen, was sie denn wollten.

Der Chef der Polizei setzte sich in seine Kutsche und fuhr zum Perikles-Platz. An der Straßenecke wurde er von den Posten angehalten, man verband ihm die Augen und führte ihn dann zur Mitte der Verkehrsinsel. Hier wurde ihm die Binde von den Augen genommen. «Seine Majestät wünscht zu wissen», erklärte der Chef der Polizei, «was denn los ist? Was das Ganze zu bedeuten hat.» Die Offiziere steckten die Köpfe zusammen, hielten in aller Eile eine Beratung ab, dann antwortete jener von ihnen, der am grimmigsten dreinblickte: «Sagen Sie dem König, daß die Verhältnisse in der Armee unerträglich sind und nicht länger geduldet werden können. Wir alle hier sind Offiziere, deren Beförderung schon längst fällig ist. Aber die Mitglieder der Dynastie, ausnahmslos hohe Generalstabsoffiziere, hintertreiben diese Beförderungen. Sie wollen uns in unserer Karriere nicht vorwärtskommen lassen. Das kann so nicht weitergehen. Deshalb machen wir Revolution.» Abermals wurden dem Chef der Polizei die Augen verbunden, er wurde zur Straßenecke zurückgebracht, man entfernte die Binde von seinen Augen und half ihm in die Kutsche. Der tüchtige Chef der Polizei fuhr stracks zum Palast. Der König hatte in der Zwischenzeit sein Frühstück beendet und war eben dabei,

seine Morgenzigarre zu rauchen und die Morgenblätter zu lesen, die meldeten, daß es am heutigen Tage eine Revolution geben werde.

«Majestät», berichtete der Chef der Polizei, «die Offiziere führen darüber Klage, daß infolge der Machenschaften der Königlichen Hoheiten, der Prinzen von Geblüt, die Beförderungen in der Armee viel zu langsam erfolgen.»

Der König nickte.

«Gehen Sie zurück und sagen Sie ihnen, sie sollen nach Hause gehen; ich werde die Angelegenheit erledigen.»

Der Chef der Polizei machte eine Verbeugung und schritt auf die Tür zu. Just als er sie erreicht hatte, sagte der König noch:

«Einen Augenblick! Sagen Sie ihnen außerdem, daß sie sich das nächste Mal mit mir ins Einvernehmen setzen sollen, bevor sie so einen Unsinn anfangen. Hätten sie mich gestern wissen lassen, was sie vorhaben, so hätte ich mich selbst an die Spitze der Revolution gestellt ...!»

...

Mein griechischer Freund hatte seine Geschichte beendet, und wir alle seufzten wehmütig, bevor wir unsere Gläser hoben und auf die guten alten Zeiten tranken.

(Aus dem Englischen übersetzt von Stephan J. Klein)

Zeitgenosse Albert erlebte gestern:

